

Verbundkatalog Kalliope

H. E. Jacob: Jaqueline und die Japaner.

Mann, Erika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

H. E. Jakob: Jaqueline und die Japaner

Hauptbahnhof München. In meinem Halbcoupe, das ich bis zum letzten Moment durch breitbeiniges In-der-Tür-Stehen und unfreundlichen Reuchhusten frei gehalten hatte, schlängelt sich, mit Saß und Päckchen, ein kleiner, bebrillter, lächelnder Japaner. Aus Sentimentalität gegen eine Reise, die mich in sein Land geführt hatte, räume ich nun sogar meine Ziehharmonika vom Sitz. — und wir fahren zusammen, von München bis Heidelberg. Er ist Intellektueller, man merkt es gleich. Wir unterhalten uns fein und erwachsen. Im Päckchen, stellt sich heraus, hat er Bücher, — europäische Bücher, hinter denen er Beziehung zu Japan vermutet. Eins reicht er mir hin, es ist von Heinrich Eduard Jakob und heißt „Jaqueline und die Japaner“ (erschienen im Verlag Rowohlt, Berlin). Er selber kennt es nicht, hat aber viel Gutes darüber gehört, und der Herr auf dem Titelblatt sieht ihm sogar ausgesprochen ähnlich.

Ich blättere in dem Bändchen, und es nimmt mich gleich gefangen. Dieses „ungesunde“ Jahr 1923, mit elektrischem Licht, Armut und heimlichem Curacao, diese ein wenig knochige Jaqueline, die so rührend ist, wenn sie zu Hause ihre Kissen Vorstellungen gibt, „Jaqueline als Bergsteiger“ und Jaqueline in vielerlei Gestalt, dieser deutsche Musiker, der erst so verbittert mißtrauisch sein muß, gegen die „gelbe Gefahr“ und gegen Jaqueline und gegen sich selber und der doch am Schluß seinen Afford finden darf — den buddhistischen für die christliche Kirche. — Aber dazwischen und darüber gibt es den japanischen Herrn Professor, er ist ein großer Charme und Glück des Buches. Alle Drolligkeit Japans und aller Ernst dieses Landes sind in ihm vereint, seine Sprache, diese zierliche, wohlgelegte Sprache meines Nachbarn hier, seine tiefe Sanftmut, seine unzerstörbare Menschenwürde, sein ungreifbar zarter, kleiner Humor schweben über diesem Buch, das an seiner schönsten Stelle, — wenn der Professor, der es schon weiß, daß in dieser Un-

glücksnacht sein Land und seine Leute vom Erdbeben verschlungen worden sind, geheimnisvoll lächelnd, still, damit die Gäste sich nicht betrüben, Jaqueline und der Musiker, das Opfer zubereitet für die schwebenden Seelen, den Hans zerreibt, den Tee und das Licht hinausstellt in die blaue Luft, die in Heidelberg weht, — das an dieser schönsten Stelle weit über das sich erhebt, was man zunächst blättern davon meinte.

Während ich lese, ist die Landschaft weicher geworden, auch fängt es schon dunkel zu werden an. Neckartal, Hügel, Heidelberg, und neben mir plaudert der japanische Freund. Er weiß noch nichts von „Jaqueline und den Japanern“. Aber er spricht mit den Worten des Professors, wie Heinrich Eduard Jakob ihn gezeichnet hat. „Spiel „Alt-Heidelberg“ sehr populär in Japan“ sagt er. — „Japaner hochgeehrt, deutsche Herrn Studenten zu spielen, — —“ gerade

hatte ich es gelesen. Und er lächelt genau so zweideutig zu seinen Worten, wie der im Buch, ich wußte genau so wenig, ob auch ich nun „hochgeehrt“ sein sollte, oder das Gegenteil davon. In Heidelberg verließ er mich. Nun habe ich mein Abteil für mich allein, trotzdem ich sogar vergessen hatte, zu husten und mich in die Tür zu stellen, nachdem er fort war. Erika Mann.